

Hafeneger, Benno

Aus westlicher Sicht. Ein Bericht über Lehr-Erfahrungen im revolutionären Wandel

Dudek, Peter [Hrsg.]; Tenorth, Heinz-Elmar [Hrsg.]: *Transformationen der deutschen Bildungslandschaft. Lernprozeß mit ungewissem Ausgang. Weinheim u.a. : Beltz 1993, S. 49-59. - (Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft; 30)*



Quellenangabe/ Reference:

Hafeneger, Benno: Aus westlicher Sicht. Ein Bericht über Lehr-Erfahrungen im revolutionären Wandel - In: Dudek, Peter [Hrsg.]; Tenorth, Heinz-Elmar [Hrsg.]: *Transformationen der deutschen Bildungslandschaft. Lernprozeß mit ungewissem Ausgang. Weinheim u.a. : Beltz 1993, S. 49-59 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-105911 - DOI: 10.25656/01:10591*

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-105911>

<https://doi.org/10.25656/01:10591>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Zeitschrift für Pädagogik

30. Beiheft

Zeitschrift für Pädagogik

30. Beiheft

Transformationen der deutschen Bildungslandschaft

Lernprozeß mit ungewissem Ausgang

Herausgegeben von

Peter Dudek und H.-Elmar Tenorth

Beltz Verlag · Weinheim und Basel 1993

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden. Auch die Rechte der Wiedergabe durch Vortrag, Funk- und Fernsehendung, im Magnettonverfahren oder ähnlichem Wege bleiben vorbehalten. Fotokopien für den persönlichen oder sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopie hergestellt werden. Jede im Bereich eines gewerblichen Unternehmens hergestellte oder benützte Kopie dient gewerblichen Zwecken gem. § 54 (2) UrhG und verpflichtet zur Gebührenzahlung an die VG Wort, Abteilung Wissenschaft, Goethestr. 49, 8000 München 2, von der die einzelnen Zahlungsmodalitäten zu erfragen sind.

© 1993 Beltz Verlag · Weinheim und Basel

Herstellung (DTP): Klaus Kaltenberg

Satz: Satz- und Reprotechnik GmbH, Hemsbach

Druck: Druck Partner Rübelmann GmbH, Hemsbach

Printed in Germany

ISSN 0514-2717

Bestell-Nr. 41131

Inhaltsverzeichnis

PETER DUDEK/H.-ELMAR TENORTH

Vorwort.....	7
--------------	---

I.

SIEGFRIED WOLF

Worte, in den Wind gesprochen.....	13
------------------------------------	----

II.

KLAUS JÜRGEN TILLMANN

Staatlicher Zusammenbruch und schulischer Wandel. Schultheoretische Reflexionen zum deutsch-deutschen Einigungsprozeß.....	29
--	----

GUNDEL RICHTER/BERND-REINER FISCHER

Städtischer Schulalltag im Wandel. Eine Lehrerperspektive.....	37
--	----

BENNO HAFENEGER

Aus westlicher Sicht. Ein Bericht über Lehr-Erfahrungen im revolutionären Wandel	49
--	----

GERD EGGERS

„Nun sag’, wie hast du’s mit der Religion?“ Erlebnisse und Reflexionen um einen Brandenburger Modellversuch im Kontext gesamtdeutscher Schulreform	61
--	----

III.

ULRICH WIEGMANN

SED-Führung – Administration – erziehungswissenschaftliche Zentrale. Zur Entwicklung der Machtverhältnisse im Volksbildungsbereich der DDR an der Schwelle zur „entwickelten (real)sozialistischen Gesellschaft“	75
--	----

HEIKE KAACK

Reform im Wartestand. Die Bildungspolitik der DDR im Sommer 1989.....	89
---	----

BERND-REINER FISCHER

Ein auslaufendes Modell. Das Verschwinden des DDR-Wissenschaftlers	103
--	-----

WOLFGANG EICHLER/CHRISTA UHLIG

Die Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR	115
---	-----

HELGA GOTSCHLICH

Wie gründet man ein Institut?	127
-------------------------------------	-----

IV.

CHRISTINE LOST

Der pädagogisch-totalitäre Anspruch in der DDR. Seine Entwicklung an Beispielen 139

GERNOT BARTH

Bildung und Politik. Humboldt und die DDR-Pädagogik 149

LOTHAR WIGGER

Die Wende der DDR-Pädagogik. Eine Inhaltsanalyse von „Pädagogik“ und „Pädagogik und Schulalltag“ 161

WOLFGANG SEITTER

Abwicklung museal geronnener Geschichte. Bemerkungen zur museumspädagogischen Arbeit in der DDR 181

V.

CHRISTOPH FÜHR

Die Empfehlungen des Wissenschaftsrates zur Lehrerbildung in den neuen Ländern. Ihre Entstehung und ihre Zielsetzungen 195

WOLFGANG EDELSTEIN/ULRICH HERRMANN

Potsdamer Modell der Lehrerbildung 199

HEINZ-HERMANN KRÜGER/THOMAS RAUSCHENBACH

Über die Schwierigkeiten deutsch-deutscher Annäherung. Notizen zum „Neuaufbau“ der Erziehungswissenschaft am Beispiel Halle 219

PETER MENCK

Pädagogik in und nach der Wende. Ein Beispiel 237

VI.

ELKE BOVIER/KLAUS BOEHNKE

Einheit? Ein Vergleich der Werthaltungen von Ost- und Westberliner Lehramtsstudentinnen und -studenten vor der Währungsunion 245

BERND STICKELMANN

Sozialpädagogik als Westimport? Erfahrungen in der Fortbildung 259

YVONNE G. LÜDERS

Protokoll eines schwierigen Forschungseinstiegs 273

HELMUT HAFEMANN

Von der Schwierigkeit, Demokratie und Selbstorganisation einzuüben. Erfahrungen im Aufbauprozeß des Landesjugendrings Thüringen 283

VII.

PETER DUDEK/H.-ELMAR TENORTH

Transformationen der deutschen Bildungslandschaft. Rückblick in prospektiver Absicht 301

Autorenspiegel 329

Aus westlicher Sicht

Ein Bericht über Lehr-Erfahrungen im revolutionären Wandel

Beschäftigt als Hochschullehrer am Fachbereich Sozialwesen der Fachhochschule Fulda, habe ich in Potsdam und Berlin (Ost) dreimal einen Lehrauftrag im Rahmen eines mehrtägigen Blockseminars wahrgenommen. An den Seminaren nahmen jeweils zwischen 12 und 15 Studenten und Studentinnen¹ teil; sie wurden im Rahmen ihrer 4- bzw. 4 1/2-jährigen Ausbildung als zukünftige hauptamtliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in der sozialen Arbeit in der Trägerschaft der evangelischen Kirche bzw. deren sozialer Dienste qualifiziert. Den ersten Lehrauftrag hatte ich vor der Wende im Januar 1989 (unter den Bedingungen von Mauer, „Eisernem Vorhang“ und SED-Staat) in Potsdam, den zweiten Lehrauftrag in der Zeit der Wende im April 1990 (bei offenen Grenzen, mit Paßkontrolle, der ersten und letzten frei gewählten Regierung in der DDR, zur Zeit des Kommunalwahlkampfes) ebenfalls in Potsdam und den dritten Lehrauftrag nach der Wende (nach der Vereinigung/ dem Beitritt, nach der gesamtdeutschen Bundestagswahl) im Juni 1991 in Berlin (Ost). Einladende Institutionen waren in den Jahren 1989 und 1990 die „Ausbildungsstätte für Gemeindediakonie und Sozialarbeit“ in Potsdam und im Jahre 1991 der „Kirchlich-Diakonische Lehrgang“ in der „Stephanus-Stiftung“ in Berlin (Ost) (Weißensee); beide bildeten – auf einem Niveau zwischen höherer Fachschule und Fachhochschule – in Trägerschaft bzw. als Ausbildungsstätten der evangelischen Kirche für deren soziale Arbeit aus. Kirchliche Einrichtungen (Diakonie und Caritas) waren im dirigistischen, autoritären und entmündigenden Sozialstaatsmodell der DDR ein (vertraglich vereinbarter) bedeutsamer Träger sozialer Arbeit; vor allem in der Arbeit mit geistig und körperlich Behinderten, in der „sozialdiakonischen Jugendarbeit“, in der Heimunterbringung und Altenpflege. Die thematischen Schwerpunkte der Lehraufträge waren in ihren konkreten Schwerpunktsetzungen unterschiedlich akzentuiert – die Überschriften waren: „Grundlagen und Grundfragen sozialer Arbeit – Gemeinwesenarbeit“ und „Soziale Arbeit: Jugend/Jugendprobleme/Jugendarbeit“. Den Studenten sollten einige wesentliche Grundlagen und Kenntnisse der „Gemeinwesenarbeit“ und der „Jugendhilfe/-arbeit“ vermittelt werden. Es gab von den beiden Ausbildungsstätten keine inhaltlichen (reglementierenden) Vorgaben; die Ausgestaltung der thematischen Schwerpunkte, die Bearbeitung von Fragestellungen und didaktisch-methodischen Arrangements wurden mir überlassen. Lediglich der Zeitrahmen der Seminare und die Überschriften wurden vereinbart. Sie bezogen sich auf Bereiche und Defizite, die von den haupt- und ehrenamtlich Lehrenden in den beiden Ausbildungsstätten (so) nicht angeboten werden konnten, und gemeinwesen-orientierte Ansätze gab es in der Praxis nicht bzw. konnte es nicht geben.

Ich habe mich im Rahmen der Blockseminare jeweils mehrere Tage in Potsdam und Ostberlin aufgehalten und in den Ausbildungsstätten gewohnt. Bei dem täglichen Zeitaufwand für die Seminarangebote – die mehr als „Unterricht“ schulähnlich strukturiert und

1 Im weiteren Text sind mit Studenten immer auch Studentinnen gemeint.

vorgegeben waren – zwischen sechs und sieben Stunden gab es dennoch genügend Zeit und Möglichkeiten, mit Studenten und Dozenten der Ausbildungsstätten auch über die „stoffbezogene Seminarzeit“ hinaus fachliche und politische (wie auch private) Gespräche zu führen sowie in der freien Zeit Eindrücke zu sammeln. Ich will mich im folgenden auf die Skizzierung und Reflexion von zwei Erfahrungsbereichen beschränken: einige mir fachlich und politisch wesentlich und bedeutsam erscheinenden Aspekte aus den drei Lehr- und Lernzusammenhängen; einige subjektive (zufällige und beeindruckende) Beobachtungen und Erinnerungen.

1. Lernen und Lehren vor der Wende

Anreise – Vorüberlegungen

Nach den üblichen Kontrollen und Schikanen an der Grenze (Durchsuchung von Taschen, Durchsicht von Materialien; Befragung nach dem Ort und dem Grund der Reise) betrat ich die Ausbildungsstätte in Potsdam mit „gemischten Gefühlen“. Bis auf knappe Absprachen mit dem (sozial und politisch engagierten, politisch oppositionellen) Leiter der Ausbildungsstätte und meinen Vorbereitungen zu den vereinbarten thematischen Überschriften hatte ich keine Vorstellungen, was mich erwartete bzw. was von mir erwartet wurde, was ich für „ihre“ Ausbildung und „ihre“ Berufsperspektive hätte anbieten können. Dabei war beiden Seiten klar, daß ich „nur“ aus westlicher Perspektive referieren und diskutieren konnte. Dabei gleichzeitig den Versuch zu unternehmen hatte, das notwendige (begrenzte) Einfühlungsvermögen in die DDR-Realität aufzubringen; Kenntnisse über das politische System, die soziale Realität und die autoritär-staatliche, dirigistische Erziehungskonzeption für Kinder und Jugendliche, den (isolierenden, verleugnenden und an die Kirchen delegierten) Umgang mit sozialen Problemen (z.B. Kinder und Jugendliche in Heimen, Isolierung von behinderten Kindern und Jugendlichen) als Zusammenhang von Wirtschafts- und Sozialpolitik zu beachten hatte. Es galt jede Besserwisserei zu vermeiden, sensibel zuzuhören, aber die – unterstellte – Neugierde und die Lerninteressen der Studenten aufzugreifen und zu versuchen einzulösen.

Institution

Die Ausbildungsstätte in Potsdam war in einem älteren Gebäude (dem ehemaligen „Civil-waisenhaus“) untergebracht. Es gab einen großen Eingangsbereich, mehrere Seminarräume, Büro- und Dozentenräume, eine kleine Bibliothek, ein Internat für Studierende, eine kleine Küche und einen Mensaraum. Die Bedingungen boten den jeweils anwesenden Studentengruppen und den Dozenten angenehme und überschaubare Arbeits- und Lehrmöglichkeiten. In die Ausbildung waren insgesamt 60 Studenten aus der gesamten DDR in 4 Studienjahren einbezogen, die Lehre wurde von 5 hauptamtlichen Dozenten und von mehreren Lehrbeauftragten abgedeckt. Die Ausbildung dauerte 4 Jahre und endete in Potsdam mit dem Abschluß „Kirchliche(r) Fürsorger(in)“ und in Ostberlin mit dem Abschluß „Gemeindediakon“ bzw. „Sozialdiakon“.

Lernen und Lehre

In den Seminaren standen zunächst grundlegende Fragen der sozialen Arbeit im Mittelpunkt. Die Vermittlung bzw. Erarbeitung erfolgte im Rahmen der vorgegebenen zeitlichen

Struktur durch die „Eingabe“ von Referaten/Vorträgen und der Auseinandersetzung anhand von schriftlichen Materialien; die Zeit für Gespräche und Diskussionen war „größt-
 zügig bemessen“. Es ging inhaltlich u.a. um „Armut, Arbeitslosigkeit“, um Strukturfragen, Prinzipien und Methoden sozialer Arbeit (Gesetze, Träger, Finanzierung, Zuständigkeit), um Fragen der Entstehung von sozialen Problemen (insb. unter Jugendlichen), Ansätze von Gemeinwesenarbeit und um rechtsextreme Orientierungen. Neben inhaltlichen Klärungen und informativen Inputs konzentrierte sich das Lerninteresse und die Diskussion vor allem auf Ansätze und Perspektiven von praktischer Umsetzung (und deren Grenzen); auf den pädagogischen Umgang (Professionalität und Klientel) im Alltag der sozialen Arbeit; auf Zugänge, die möglichen Angebote und die Grenzen sozialpädagogischer Einflußnahme (Strategien) in der DDR und innerhalb der Kirche. Aus der Vermittlung von „westlichen Inhalten“ mit den Diskussionsangeboten der „Übersetzung“ auf DDR-Verhältnisse bzw. die kirchlichen Arbeitsbedingungen ergab sich eine gesplante Lernsituation. Zunächst gab es ein „isolierbares“ Erkenntnis- und Lerninteresse an „westlichen Verhältnissen“, deren Erklärungen, deren Fragen und Strategien sozialer Arbeit; das war auch Lernen „über eine andere Welt“. Bei den Versuchen der „Übertragung“ bzw., eine Nähe zu „ihren“ Bedingungen und Verhältnissen herzustellen, wurden dann wiederholt die institutionellen, strukturellen und fachlichen Grenzen formuliert. Es fehlten Voraussetzungen, anknüpfungsfähige Strukturen und Erfahrungen, z.B. für eine lebensweltbezogene, wohnortnahe, geschlechtsspezifische Jugendarbeit. Das machte sich an der Diskussion zur Gemeinwesenarbeit und Selbsthilfe-Aktivierung besonders deutlich. Jugendliche waren keine Subjekte der Jugendhilfe mit eigenständigen Rechtsansprüchen im verregelten und dirigistischen Erziehungssystem der DDR. Kreativität und Innovation, Experimentierfreudigkeit und Autonomie waren in den Strukturen der sozialen Arbeit in der DDR nicht gefragt bzw. reglementiert und mißtrauisch beobachtet. Die Einschnürung und Einengung von Handlungspotential, die totale staatlich-gesellschaftliche Organisation des Lebens prägte die subjektiv-lebensgeschichtliche wie auch professionell-fachliche Leidens- und Ohnmachtssituation von vielen Studenten. Der „Raum der Kirche“ bot eine Nische, bei gleichzeitig begrenzten Möglichkeiten von politisch-sozialer Orientierung (und demokratisch-oppositionellem Handeln) in der verstaatlichten Organisation des Lebens und der spezifischen Ausgrenzung und auch Dethematisierung von sozialen Problemen. Gleichzeitig formulierten die Studenten wiederholt, daß sie hofften, nie mit „den westlichen Problemen“ (sozialer Unsicherheit, Armut, Ausgrenzung, Drogen, Arbeitslosigkeit und Obdachlosigkeit), den sozialen und psychischen Folgen konfrontiert zu werden. Sie erhofften sich im Kern Veränderungsprozesse (Demokratisierung) in der DDR mit einer Doppelperspektive: die Lösung von sozialen Fragen, Erweiterung von Handlungsperspektiven für ihr privates und professionelles Leben. Dies wurde formuliert in der politischen Perspektive nach Befreiungshoffnungen hin zu „einer anderen, besseren Gesellschaft“.

Für den Verlauf des Seminarprozesses lassen sich fünf Zentren markieren, die die spezifische innerkirchliche Lernsituation in der DDR ausmachten:

- Die kirchliche Sozial- und Jugendarbeit und die Ausbildung beziehen sich auf eine organisierte Arbeitsteilung, die auf eine „Lückensituation“ verweist. Die Kirche nahm im SED-Staat begrenzte Aufgabenstellungen in der sozialen Versorgung (Behinderte, Alte, Heimunterbringung) wahr, die zugewiesen bzw. zwischen Staat und Kirche vereinbart waren.
- Die Studenten standen dem autoritären SED-Staat (uninteressiert) skeptisch bis radikal

kritisch gegenüber; in der Ablehnung war eine Mischung aus verdeckter, offener und auch aggressiver Distanz erkennbar. Die kirchliche Ausbildung bedeutete mit diesen Kritikperspektiven für sie eine sichere (zugesicherte) berufliche Beschäftigung im kirchlichen Zusammenhang von sozialer Arbeit.

- Die Studenten waren dennoch sozialisiert im und eingebunden in den repressiven SED-Staat, mit seinem Verständnis und System des Zusammenhangs von Wirtschafts- und Sozialpolitik, der entmündigenden sozialen Versorgung und Kontrolle. Die aus „westlicher“ Perspektive referierten politischen, sozialen, wissenschaftlichen Sichtweisen und pädagogischen Alltagsprobleme lagen außerhalb ihres Denk- und Erfahrungshorizontes; sie waren ihnen unbekannt, z.T. unverständlich, neu und kaum nachvollziehbar. Das gilt insbesondere für die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und strukturellen Probleme im Kontext von Arbeitslosigkeit, Armut und sozialer Verelendung, für Ansätze der Gemeinwesenarbeit und Selbsthilfe, für das Subsidiaritätsprinzip, das doppelte Mandat und für die Widersprüche und Ambivalenzen in den Strukturen sozialer Arbeit und im professionellen Alltag.
- Wissenschaftskontroversen und Literatur, Denktraditionen aus dem Kontext „westlicher Schulen“ waren weitgehend unbekannt. Die begrenzten finanziellen, materiellen und personellen Mittel der Kirche bzw. Ausbildungsstätten und die reglementierende Wissenschafts- und Bildungspolitik des SED-Staates ließen nur bescheidene Bibliotheken entstehen, in denen „Standardwerke“ (z.B. zur Psychoanalyse, Kritischen Theorie, kritischen Sozialpädagogik) ebenso fehlten wie Publikationen und Fachzeitschriften, die sich mit neueren – aus dem „westlichen“ Blickwinkel – sozialwissenschaftlichen und sozialpädagogischen Fragen und Problemen auseinandersetzen.
- Die Distanz zum SED-Staat und die vereinbarten sozialen Aufgaben der Kirchen in der sozialen Arbeit, ein positiv besetztes berufliches Selbstverständnis und eine sichere Berufsperspektive (Übernahmegarantie) innerhalb der Kirche ermöglichte den Studenten eine – als berufliche und politische Nische, Leben eigener Kultur – relativ stabile und planbare Lebensperspektive.

Die Studenten waren in ihrem Lernverhalten neugierig, interessiert, hörten konzentriert zu, schrieben mit und waren rege an den Diskussionen beteiligt; sie waren pünktlich und motiviert. Gleichzeitig war ihnen das inhaltliche Lernangebot (auch in seinen Methoden) in vielen Teilen fremd. Der Spannungsbogen des Lehr- und Lernzusammenhangs lag in der Vermittlung des westlichen Kontextes, der jeweiligen wissenschaftlichen Zugänge (Begrifflichkeiten) und von westlichen sozialen Problemkonstellationen. Die Neugierde und das Erkenntnisinteresse waren auf die bundesrepublikanische Gesellschaft und den für die Studenten neuen, „interessanten Stoff“ bezogen, gleichzeitig auf Überlegungen zu möglichen (begrenzten) Perspektiven der Übertragung gerichtet. Dabei ging es insb. um konkrete Fragen des pädagogischen Alltags, die pädagogischen Beziehungen und Einflußmöglichkeiten auf Jugendliche unter den spezifischen Bedingungen des SED-Staates. Im konkreten Berufsalltag (nicht strukturell) wurden Möglichkeiten von Eigentätigkeit und selbstgestaltenden (vermenschlichten) Handlungsstrategien gesehen. Diese Dimensionen von sozialen Beziehungen in der Freizeit, von neuen Alltagskulturen und professionellem Handeln markierten die Grenzziehungen von staatlicher Beeinflussung (Erziehung); sie entzogen sich partiell den normativen, repressiven Zugriffen einer geschlossenen Gesellschaft. Die Studenten hatten durchweg ein kritisches, distanzierendes und ablehnendes Verhältnis zum SED-Staat. Viele waren in die kirchliche und demokratisch-oppositionellen

Zusammenhänge eingebunden. Sie sahen im Rahmen der Kirche eine pragmatische – bzw. die einzige – Möglichkeit, eine begrenzt eigenständige Identität, beruflich-soziale Lebensperspektive und auch kulturelle Biographie zu realisieren. Gleichzeitig waren viele Studenten gesellschaftlich – u.a. in Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus, Skinheads, Faschos – engagiert.

Politisches Klima – Eindrücke

Das öffentliche und politische Klima war bedrückend, nicht offen und wirkte einschüchternd. Über der konkreten Ausbildungssituation mit den interessierten, neugierigen Studenten und den offenen Diskussionen lag eine erfahrungsgeprägte „Kultur“ von Wehleidigkeit, Hilflosigkeit und Ohnmacht. Das repressive staatliche System und die allmächtige Stasi (Kontrolle, Denunziation und Bespitzelung) schienen außerhalb der Ausbildungsstätte allgegenwärtig – und wirkte gleichzeitig in sie hinein.² Die Einschüchterung, Reglementierung, das Eingesperrtsein und gleichzeitig Ausgeschlossenensein signalisierte eine ambivalente Situation: zwischen Resignation, Rückzug in die kirchliche Nische, Nutzen und Erweiterung von Spielräumen bis hin zum offenen Protest und Verzweifeln an der Realität. In vielen Gesprächen konnte man aufgrund dieser vielschichtigen Situation den Eindruck gewinnen, als würde die DDR in Resignation und Apathie versinken und gleichzeitig unter einem enormen (Befreiungs-)Druck von innen stehen, als würden Desintegrationstendenzen in großem Ausmaß zunehmen, Loyalitäten schwinden und der repressive Apparat die Kontrolle verlieren.

Vier unterschiedliche Freizeiterfahrungen und (zufällige) Eindrücke sind mir in Erinnerung geblieben; sie waren wohl für den DDR-Freizeitalltag typisch, wie mir von Studenten immer wieder bestätigt wurde.

1. Die Freizeit von Kindern und Jugendlichen war in der DDR vor allem über die Jungen Pioniere und FDJ staatlich organisiert; daneben herrschten – von einigen kulturellen Aufführungen in Theatern und jugendkulturellen Treffs (Cafés/Kneipen/Straße) abgesehen – Langeweile und triste Stimmung. Spaziergänge abends boten das Bild einer kontrollierten, kaum lebendigen Gesellschaft – Ausdruck einer trostlosen kommunalen Politik für Kinder und Jugendliche. Das breite und preisgünstige Freizeitangebot (vor allem der FDJ) war funktional in das herrschende Erziehungs- und Bildungskonzept eingebunden und wurde von vielen Jugendlichen nicht angenommen. Die meisten DDR-Bürger – so hieß es – sind abends zu Hause und sehen West-Fernsehen.
2. Vor den wenigen Lokalen gab es allabendlich lange Warteschlangen, dies war mit der Hoffnung verbunden, daß man „doch noch einen freiwerdenden Tisch bekommt“. In Gesprächen wurde immer wieder bestätigt, daß der Frust und die Resignation im DDR-Alltag vor allem „in Alkohol ertränkt“ würde – und daß „vielleicht nach HONECKER mit den Jüngeren wie EGON KRENZ bessere Zeiten kommen würden“.
3. Eine Werbeveranstaltung der evangelischen Kirche bot jungen Leuten an, bei ihnen (auch beruflich) mitzumachen. Die Veranstaltung (mit Dias, Information, Musik) fand
- 2 Die evangelische Kirche und kirchlichen Würdenträger waren im SED-Staat kein „Hort des Widerstandes“; basisdemokratische Gruppen in den Gemeinden, friedensbewegte und umweltbewußte Bürger, Bürgerrechtler waren nur ein Teil der und in der Kirche bzw. in ihrem Freiraum. Auf allen kirchlichen Ebenen gab es Bespitzelung (IM) durch das MfS; das galt gerade auch für die kirchlichen Hochschulen in Berlin, Leipzig und Naumburg. Ob und wie auch die beiden hier genannten Ausbildungsstätten „operatives Gebiet“ waren, wird das Stasiaktengesetz zeigen.

im Gemeindesaal einer Kirche an einem tristen, kalten Abend am Stadtrand statt. Wir waren von dem großen Andrang der Jugendlichen überrascht; ein Zeichen für die Orientierungssuche außerhalb der staatlichen Organisationen und für die Attraktivität der Kirche als Nische.

4. Auffallend waren im Stadtbild die jugendkulturellen Szenen; das galt vor allem für die rivalisierenden Punks und Skinheads. Der engagierte und souveräne, demokratisch-oppositionelle Leiter der Ausbildungsstätte stellte die große Eingangshalle der Ausbildungsstätte an einem Abend für ein Punk-Konzert zur Verfügung; er hatte Sympathien für diese Jugendkultur, der auch sein Sohn angehörte. Die Punks hatten in Potsdam keine Treff- und Auftrittsmöglichkeiten. Es gab in dieser Nacht ein rauschendes Punk-Fest (Musik, Tanz, Bier) mit mehreren hundert Jugendlichen und jungen Erwachsenen.

2. Lernen und Lehren in der Wende

Anreise-Erlebnis

Zum zweiten Lehrauftrag in Potsdam reiste ich mit der Bahn an und hatte während der Fahrt ein eindrucksvolles Erlebnis. Ich saß mit einem Studenten, der auf dem Weg zu seinem Studienort nach Westberlin war, in einem Abteil; er bemerkte bei der Fahrscheinkontrolle auf DDR-Gebiet, daß er seine Fahrkarte und auch sein Portemonnaie vergessen hatte. Bevor ich meine Hilfe anbieten konnte, reagierte der Bahnbedienstete für uns beide überraschend. Er meinte, das „kann passieren“ und „wir gehören doch sowieso jetzt zusammen“, er solle „mal so weiterfahren“. War das nun eine von Unsicherheit geprägte, sich – in Unkenntnis westlicher Rituale – schnell anpassende Beamtenmentalität oder eine wirklich verständnisvolle, liberale Geste im zwischenmenschlichen Umgang?

Lernen und Lehre

Inhaltlich vereinbart waren Seminare zu den Themen „Armut, Arbeitslosigkeit“ und zum „sozialstaatlichen Hilfesystem“ in der Bundesrepublik; weiter sollten zentrale Fragen der Jugendarbeit (Jugendarbeitslosigkeit, rechtsextreme Orientierungen) und deren Arbeitsfelder angesprochen werden. Die Themen – die sie nun „irgendwie auf sich zukommen“ sahen – schienen diesmal den Studenten näher und sie unmittelbarer anzusprechen. Sie schwankten in ihrem Lerninteresse zwischen Neugierde, Nicht-wahrhaben-Wollen und einem Sich-drauf-einstellen-Müssen; diese Themen und die damit verbundenen sozialen Probleme wurden nun die „ihrer“ Gesellschaft. Mit dem schnellen Zerfallsprozeß und Systembruch, den sich verändernden Lebensbedingungen und der „Verwestlichung“ von sozialen Problemen löste sich das Vertrauen in die meisten Behörden, Institutionen und Ämter der Noch-DDR auf. Gleichzeitig erlebten sie eine Entwertung bzw. Verunsicherung der bisher erworbenen professionellen Kompetenzen, des angestrebten beruflichen Status und seiner institutionellen Einbindung. Dieser ambivalente und problembeladene Lernzugang war nicht auf den Erhalt der „kirchlichen Nische“, auf eine Verteidigung oder gar Rechtfertigung des SED-Staates mit seinem autoritär-kontrollierenden sozialen System gerichtet. Es war die historische (offene?) Übergangssituation, die bei den meisten Studenten mit der (noch) vagen Hoffnung auf eine „zweistaatliche Lösung“ oder auf einen langsamen, auch von „ihnen“ beeinflussbaren und kontrollierten Prozeß des „Zusammenwachsens“ und auch ihrer beruflichen Plazierung verknüpft war. Noch schien die politische und sozia-

le Entwicklung offen, gab es die erste (und letzte) frei gewählte DDR-Regierung und war gerade Kommunalwahlkampf. Die Unterrichts- und Ausbildungssituation war von den politischen Entwicklungen überlagert. Die Entstehung von Armut und Arbeitslosigkeit und wie der bundesdeutsche Sozialstaat damit umgeht; das Ausmaß und Erklärungen für rechtsextreme Orientierungen (Organisationen) mit den Herausforderungen für Jugendarbeit und Bildung dominierten die konkrete inhaltliche Seminarsituation – zumal die Studenten in „ihrer“ Gesellschaft diese Entwicklungen (Faschos, Skinheads, Hooligans) seit Beginn der achtziger Jahre auch erlebten. Die Lernsituation war in den Übergangs- bzw. Auflösungsprozeß der DDR eingebunden und drückte sich in einer ambivalenten Verarbeitung und Mentalität (Kulturschock) aus; sie pendelte zwischen Verunsicherung, Resignation, Skepsis und Hoffnung auf neue Entwicklungschancen, Demokratie und Freiheit. Die zentralen Fragen waren: Wie es denn wohl bei (und mit) ihnen weitergehen würde? Ob die sozialen Probleme des Westens nun auch ihre Probleme würden? Die Studenten waren biographisch in einem Ablösungsprozeß von staatlichen (und kirchlichen) Abhängigkeiten und Reglementierungen, lösten sich aus Anpassungsleistungen und Alltagsopportunismus – aber dies war wesentlicher Bestandteil der DDR-Sozialisation, konnte nicht „von heute auf morgen abgeschüttelt“ werden und wirkte weiter. In einer Phase von Brüchen, Unübersichtlichkeit und Unsicherheiten suchten sie nach neuen Gewißheiten und Orientierungspunkten. Die Studenten waren einerseits sehr offen, interessiert und lernbereit, andererseits unsicher, fragend und skeptisch. Sie waren in einer biographischen Umbruchsituation und Neuorientierung, in der Phase eines gesellschaftlichen Systembruchs, den sie zu beeinflussen suchten, deren Ausgang aber offen schien, den sie nur partiell oder auch gar nicht mitsteuern konnten. Sie wurden zu (passiven) Zuschauern im eigenen Land, und gleichzeitig waren sie Akteure und Handelnde in diesem Prozeß. Rache und Anklage waren nicht ihre Denkfiguren im Umgang mit dem SED-Staat und seinen Trägern, eher dominierte eine Mischung aus Trauer, Wut, Ängsten und Hoffnung. Der unmittelbar als befreiend erlebte Prozeß konnte im Bewußtsein, im Seminar- und Alltagsverhalten beobachtet werden: Offene Diskussionen und die Wahrnehmung von Freiheitsrechten gehörten zu ihrem Selbstverständnis; viele lasen westliche Zeitungen (u.a. die taz); die neuen materiellen Angebote und Möglichkeiten (z.B. Lebensmittel) wurden genutzt.

Politisches Klima – Eindrücke

Ich habe im Rahmen meiner freien Zeit an Nachmittagen und den Abenden versucht, das veränderte städtische Leben auf mich wirken zu lassen. Dabei sind mir vor allem drei Eindrücke in Erinnerung geblieben, die sich gegenüber den Erfahrungen beim ersten Aufenthalt deutlich unterschieden.

1. Im Rahmen des Kommunalwahlkampfes besuchte der damalige Oppositionsführer im Berliner Abgeordnetenhaus (DIEPGEN, CDU) Potsdam. Seine Rede in der Innenstadt hörten sich mehrere hundert Leute – überwiegend Erwachsene – an. Er sprach von der gemeinsamen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Zukunft (Berlin/Potsdam); vom Segen der sozialen Marktwirtschaft; vom Fleiß der Bürger in der DDR; von den Verantwortlichen (SED) in der DDR, die zur Rechenschaft gezogen werden mußten. Insgesamt malte er „bei allen Problemen, die ich sehe“, ein rosiges Bild der gemeinsamen Zukunft, des neuen Aufbaus, von Demokratie und Wohlstand. Er traf recht gut die Stimmungslage der Zuhörer und erhielt durchweg großen Beifall. Die CDU präsentierte und verkaufte sich geschickt als Partei der Einheit, von Wohlstand und Zukunft.

2. Händler und Warenströme aus dem Westen zeigten ein verändertes städtisches Bild; an allen Straßenecken, im Fußgängerbereich wurden Waren – Obst, Bier, Spielzeug, Schund – aus dem Westen (Berlin) verkauft. Deutlich zu beobachten war, daß die DDR-Bürger kein Marktverhalten gelernt hatten, daß sie auf viele Angebote der geschäftemachenden „Westhändler“ reinfielen und von ihnen geradezu überrollt wurden. Die Unkenntnis, Verunsicherung und offene Situation wurde – bei dem großen Interesse an „westlichen Waren“ – von Geschäftemachern und Glücksrittern aus dem Westen brutal und rücksichtslos genutzt.
3. Ich suchte privat nach einer Adresse in Potsdam und bat bei der Volkspolizei um Auskunft; deren überschwengliche Hilfsbereitschaft und ihr Entgegenkommen war geradezu aufdringlich. Hier zeigte sich wohl eine Beamtenmentalität, für die Anpassung (keine Fehler machen) in der Perspektive „übernommen zu werden“ das Gebot der Stunde zu sein schien.

3. Lernen und Lehren nach der Wende

Anreise

Die Anreise nach Berlin (Ost) zum „Kirchlich-diakonischen Lehrgang“ in der „Stephanus-Stiftung“ war von der Mitteilung geprägt, daß die Ausbildungsstätten in Potsdam und Ostberlin „innerkirchlich“ abgewickelt werden und sie mit dem Studienabschluß dieser Ausbildungsgruppen ihren Betrieb einstellen würden. Darauf hatten sich die kirchlichen Träger geeinigt; die zukünftige Ausbildung sollte vor allem von der evangelischen Fachhochschule in Berlin (West) mit übernommen werden. Die Ausbildungsstätte in Berlin-Weißensee war in einem größeren Areal mit mehreren sozialen Einrichtungen für geistig und körperlich Behinderte (in Trägerschaft der Stiftung) untergebracht. Die Anreise war von Eindrücken geprägt, in der die „Alltagsbrüche“ im Übergang von Berlin (West) nach Berlin (Ost) deutlich wurden: hier die moderne (bunte), geschäftige Waren- und Konsumwelt des Westens, dort der (noch) triste, graue Alltag der „DDR-Zeit“ mit seinen ersten Schritten der „Verwestlichung“.

Lernen und Lehre

Im Mittelpunkt des vereinbarten Seminarprogramms standen „Armut, Arbeitslosigkeit“ von Jugendlichen und sozialstaatliche Instrumente (insb. das Bundessozialhilfegesetz (BSHG), das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) und das Arbeitsförderungsgesetz (AFG) sowie sozialpädagogisch orientierte Projekte und Angebote im Kontext von Arbeitsmarkt-, Beschäftigungs- und Bildungspolitik. Das Lerninteresse der Studenten war sehr konkret und praxisorientiert – dies formulierten sie in der ersten Verständigung über den Ablauf. Die Entwicklungen in den neuen Bundesländern und die eigene beruflich-soziale Situation (Übernahme durch die Kirche war unsicher und z.T. von ihnen nicht mehr gewollt) im Blick, ging es ihnen vor allem um die Aufbauphase von sozialer Arbeit (Träger, Strukturen, Finanzierung, Angebote) nach „westlichen Standards“, um Projekt- und Finanzierungsmöglichkeiten, Erfahrungen aus dem Westen. Biographische Suchprozesse, Existenzsicherung und beruflich-soziale Perspektiven, konkrete Möglichkeiten der Finanzierung und Trägerfragen (z.B. Vereinsgründung) für Initiativen bestimmten sowohl die Realität der sozialen Arbeit nach dem Beitritt als auch die konkrete Ausbildungsrealität der

Studenten. Der Seminarablauf orientierte sich folgerichtig weniger an einschätzenden, analytischen Aspekten als an Erfahrungsberichten, Praxismöglichkeiten im Rahmen von AFG, BSHG und KJHG, dem Abwägen von Grenzen und Reichweiten von – zunächst zeitlich befristeten – Projekten. Die Auseinandersetzung mit der neuen, veränderten sozialpädagogischen und -politischen Perspektive konzentrierte sich insb. auf drei Bereiche: die gezwungenermaßen zu akzeptierende veränderte gesellschaftliche Realität mit den Folgen Arbeitslosigkeit, Desintegration, Armut, extremistische Tendenzen; das (plurale) Zusammenspiel von öffentlichen und freien Trägern der Jugendhilfe, von Initiativen und Selbsthilfegruppen im Rahmen von Jugendrecht und Förderungspolitik; das Verständnis von Jugendhilfe als doppeltem Mandat, bei dem vor allem die Skandalisierung und Öffentlichkeit eine bedeutende Rolle spielen. Die Lernatmosphäre pendelte zwischen Resignation und Treibenlassen einerseits, Sich-einlassen-Wollen bzw. -Müssen auf konkrete Vorhaben zur eigenen existentiellen Absicherung und dem unsicheren, ungeübten Vertrauen auf die eigene Kraft andererseits. Letztere Motive speisten sich aus zwei Erfahrungen: aktiv die demokratische Revolution mitgetragen zu haben; selbst zur (Protest-)Jugendkultur zu gehören, die sich in den achtziger Jahren in der DDR entwickelt hat. Die beruflichen Verunsicherungen und perspektivischen Ungewißheiten konnten im Rahmen eines mehrtägigen Seminares nur in einer „schnellen und breiten“ Vermittlung von Grundwissen bearbeitet werden. Das Seminar hatte den Charakter einer (ersten) Nachqualifikation im Prozeß des umfassenden und substantiellen Neuanfangs von sozialer Arbeit und Jugendhilfe (Angleichungsversuch) im Beitrittsgebiet. Damit wurde von Trägerseite versucht – die Studenten waren im letzten Semester –, einen beruflichen Kompetenz- und Statusverlust aufzufangen. Das Seminar konnte aber nur ein Baustein im Kontext von weiteren „Nachqualifizierungs- und Reflexionsangeboten“ sein.

Ohnmachtsgefühle und Leiden an der Enteignung der zunächst „so hoffnungsvollen Revolution“, an den neuen politischen Mehrheiten, den sozialen und normativen Folgen des Um- bzw. Systembruchs kennzeichneten die dominierende Stimmung der Studenten. Sie waren in die Schnelligkeit der Vereinigung, in die komplexe, nachholende Modernisierung, in die Dynamik von gesellschaftlichen Veränderungen (als Bruch und Diskontinuität) einbezogen, von denen sie (noch) nicht einschätzen konnten, ob sie eher zu den Gewinnern oder Verlierern des Beitritts gehören. Die Einschätzungen und Empfindungen wurden durchaus ambivalent reflektiert, es wurden neue politische und beruflich-biographische Chancen von Aneignung und Gestaltung wie auch die Gefahren der Individualisierung, Enteignung und entfremdeten (Arbeits-)Marktsteuerung gesehen. Die Stimmung richtete sich gleichzeitig gegen die Kirche als Träger von Ausbildung und sozialer Arbeit, die jetzt ebenfalls intern ihre Ausbildungsstätten abwickelten und für die Berufsperspektive der Studenten (Anerkennung ihres Abschlusses) „kaum was taten“. Die Studenten gehörten zu der Jugendgeneration der achtziger Jahre, in denen sich in der DDR vielfältige Alltagskulturen – in Anlehnung an Mentalitäten und Wertvorstellungen in der Bundesrepublik – entfalteten; als autonome und selbstbestimmte Bestrebungen entwickelten sie sich in Auseinandersetzung mit den offiziellen und traditionellen Autoritäts- und Abhängigkeitsverhältnissen sowie dem Anpassungsdruck in der DDR. Viele Studenten waren mittlerweile „schon im Westen gewesen“, hatten Reisen unternommen, „westliche“ Literatur und Fachbücher gelesen. Einige konnten sich auch vorstellen, im Westen zu arbeiten, andere wollten im Osten an politischen und sozialen Projekten mitarbeiten, sich an der „Aufarbeitung der Vergangenheit“ beteiligen und hier Berufsperspektiven aufbauen. Ansätze oder Spuren von sentimental (Nischen-)Verklärungen der DDR-Alltagskultur, von

als schmerzlich empfundenen Verlusterfahrungen, von DDR-Nostalgie oder Rechtfertigungen der Vergangenheit gab es bei den Studenten nicht; Offenheit und Pluralismus, eine prinzipielle (wenn auch in vielen Folgen skeptische beurteilte) Westorientierung und der Wunsch nach konsequenter Offenlegung des und Auseinandersetzung mit dem „Stasi-System“, historischer „Schadensabwicklung“ und Aufklärung prägten ihr politisches Bewußtsein.

Fazit – Fragen

Die Lehr- und Lernerfahrungen waren aufgrund der historischen Veränderungen, des Systembruchs und der Umbauprozesse in den drei Jahren sehr unterschiedlich. Sie zeigten (und ließen) im Brennglas ausschnitthaft die Situation und Veränderungen einer Gesellschaft (erleben): die zunächst als SED-Staat organisiert ist, sich dann im Übergang bzw. in Auflösung befindet, sich schließlich auflöst und zum Beitrittsgebiet wird. Diese Prozesse waren für die Studenten (als Teil der jungen Generation) Erfahrungen und Herausforderungen in ihrer beruflichen Ausbildung, in ihrer biographischen, beruflich-sozialen Perspektive und der politischen Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Brüchen, deren Komplexität und Tiefendimensionen sich erst im Rahmen von sozialwissenschaftlicher und historischer Forschung klären wird.

Die drei Lern- und Lehr-Erfahrungen waren in ihrer chronologischen Abfolge geprägt von:

- Lernen, Ausbildung und sicherer Berufsperspektive innerhalb der Kirche; in einer der wenigen (begrenzten) institutionellen Nischen der DDR;
- Lernen, Ausbildung in einer Gesellschaft im Übergang unter Bedingungen der Verunsicherung, Offenheit, nicht genau zu wissen, wohin die Prozesse führen und wo die Entwicklungschancen enden;
- Lernen, Ausbildung unter Beitritts- und Abwicklungsbedingungen in einer neuen, demokratisch verfaßten Gesellschaft und im Übergang in die Marktwirtschaft mit den sozialen Risiken, Unsicherheiten und Problemen (Armut, Arbeitslosigkeit, Einkommen und Wohnung), der Spaltung in Gewinner und Verlierer; den sozialen und psychologischen Folgen des Systembruchs; der zu bearbeitenden Geschichte der DDR, die sie biographisch und politisch – wenn auch in Distanz und kritischer Auseinandersetzung – geprägt hat.

In distanzierter Nachbetrachtung evozieren – in der Mitte des Jahres 1992 – die Lehr- und Lernerfahrungen für die aktuellen Entwicklungen im Einigungsprozeß mehr Fragen und allenfalls vorläufige Thesen als schlüssige Antworten und dezidierte Einordnungen. Dabei scheinen mir 5 fragende und verallgemeinerte Reflexionen besonders interessant bzw. wichtig zu sein.

1. Zu den wechselseitigen Lehr- und Lernerfahrungen „West – Ost“ geht es immer auch um die Konfrontation von zwei „Lernkulturen“. Die Erfahrungen mit unterschiedlichen politischen, ökonomischen, sozialen Systemen, wissenschaftlichen Traditionen und Denkkzusammenhängen, biographischen Schicksalen und Sozialisationserfahrungen zeigen strukturelle Lern- und auch Verstehensschranken auf. Gleichzeitig gibt es die schnelle Verwestlichung der pädagogischen Institutionen, Neugierde und Interesse am „Neuen“ sowie notwendige, gewollte und strukturell erzwungene Lernprozesse. Es geht in den pädagogischen Lernverhältnissen um die sensible und behutsame Steuerung dieses komplexen, durchaus ambivalenten Prozesses.

2. Die Dialektik von Reform des DDR-Systems (Sozialismus und Demokratie) und Vorstellungen einer demokratischen Revolution (orientiert an der Weiterentwicklung des westlichen Demokratiemodells) hat die Veränderungshoffnungen von großen Teilen der Opposition in den Jahren 1989/90 getragen. Enttäuschungen, Bitterkeit, Frustration und auch Resignation wegen der schnellen Beitrittsprozesse, die ökonomisch-sozialen und normativ-mental Folgen, die Enteignungsprozesse prägen viele jungen Leute aus der politisch aktiven und bewußten Opposition in der damaligen DDR. In den pädagogischen Lernverhältnissen gilt es damit sensibel und behutsam umzugehen; Sprachfähigkeit, Demokratiebewußtsein und Reformhoffnungen bei Jugendlichen zu erhalten bzw. zu entwickeln.
3. Die Verwestlichung der neuen Bundesländer in den pädagogischen Institutionen (Politik, Berater, Personal, Lehr- und Lernmaterial) darf die dialektische Dimension in den Lern- und Erfahrungsbeziehungen der Lehrenden aus dem Westen und der Lernenden aus dem Osten nicht aus dem Blick verlieren. Die Auseinandersetzung mit Pädagogik und sozialer Arbeit in der damaligen DDR ist vor allen Dingen die Aufgabe der Institutionen und personellen Träger in den fünf neuen Bundesländern. Es gilt sensibel und behutsam mit dieser Herausforderung umzugehen – nicht in politische, wissenschaftliche, pädagogische Besserwisserei, stellvertretende Deutungen und die „Abwertung von Erfahrungen“ zu verfallen.
4. Die theoretische Reflexion der Möglichkeiten und Grenzen von Erziehung, Pädagogik und sozialer Arbeit sowie ihre vielschichtigen und widersprüchlichen Praxen haben in der bundesrepublikanischen Geschichte mittlerweile eine lange Tradition; sie stellten sich unter den westlich verfaßten Gesellschaften ganz anders als im autoritären SED-Staat. In den neuen Bundesländern müssen nun Lern- und Erfahrungsprozesse „im Zeitraffer“ gemacht werden, die sich in den alten Bundesländern in mehreren Jahrzehnten entwickeln konnten. Bei diesem Entwicklungs- und Umwandlungsprozeß gilt es, nicht ungeduldig zu werden, sie können kaum abgekürzt werden. Sie behutsam und sensibel zu begleiten, zu unterstützen und tragfähig zu machen wäre ein produktives Selbstverständnis in einem dialogisch ausgerichteten Diskurs.
5. Der pendelnde Wissenschaftsbetrieb (ein, zwei Tage in der Woche) und die Berufungen auf Stellen an den Hochschulen „aus dem Westen“ ist durchaus ambivalent. Ist er einerseits produktiv, erneuernd und unbelastet für Neuanfänge und Umstrukturierungen, so zeigt er andererseits eine hegemoniale Dimension, die zu viel Verbitterung und Abwehr führt. Hier gilt es – orientiert an Qualifikations- und Qualitätskriterien – behutsam und sensibel Stellen in einem ausgewogenen und vertretbaren Verhältnis mit Bewerbern aus „Ost“ und „West“ zu besetzen.

Anschrift des Autors

Benno Hafenecker, Heerstraße 253, D-6000 Frankfurt/Main 90.